

## Bestellungen

# „Enztäler“

für den Monat Dezember

werden von allen Postanstalten und Landpostboten entgegengenommen.

## Dermisches.

Für die Bodelschwinghschen Anstalten in Bethel bei Bielefeld geht uns ein Aufruf zu, der sich die Weihnachtszeit um Gaben bittet und dem wir folgendes entnehmen: Wir konnten während des letzten Jahres bei uns beherbergen und pflegen 2073 Epileptische, 288 Geistesranke, 1309 andere an inneren und äußeren Krankheiten Leidende, darunter sehr viele elende und verwaiste Kindlein, 1521 heimatlose Brüder von der Landstraße, die in unseren Kolonien dauernde Aufnahme finden, 195 verirrte jugendliche Zöglinge; Summa 5381 Pfleglinge, welche, da sie meist der Klasse der Unheilbaren angehören, sich auch größtenteils unter unseren mehr als 100 Weihnachtskämern einfinden. Soeben ist zu den bisherigen Häusern noch ein neues für arme Schwindsüchtige, welche von den Ärzten aufgegeben sind, hinzugekommen, das den Namen „Gute Hoffnung“ trägt. Es wird, da viele dieser Armen schon zu lange warten, auch zu Weihnachten schon mit Kranken gefüllt sein. Jede kleinste Gabe, auch in Naturalien, nimmt mit dankbarer Freude für seine Armen an. (V. Bodelschwingh, Pastor zu Bethel bei Bielefeld.)

(Er kann bezahlen.) In Berlin wird gegenwärtig folgende hübsche Anekdote von Kaiser Wilhelm erzählt: Bei der letzten Jagd, die den Kaiser nach Königslutterhausen führte, wurden vor Beginn der Jagd die zierlichen Gegenstände besichtigt, die von den in dem dortigen Blindenheim untergebrachten Blinden angefertigt waren. Der Monarch war der erste, der von den ausgestellten Sachen ein Körbchen kaufte. Die Herren seines Gefolges folgten diesem Beispiel und erwarben ebenfalls Gegenstände. Auch ein bekannter schlesischer Magnat gehörte zu denjenigen, die eine Sache kauften; er legte dafür einen Hundertmarkschein hin, um sich den Rest herausgeben zu lassen. Der Kaiser bemerkte dies, trat an den Verkaufstand heran und sagte lachend zu dem Verkäufer:

„Nein, Verehrtester, dieser Herr bekommt nichts heraus, der ist reich genug und kann bezahlen.“ So geschah es, daß auch andere Herren diesem Beispiel nach Kräften nachhieferten und der Kasse des Blindenheims eine erhebliche Bereicherung zuführten.

Eine neue Riesenbrücke wird in Nordamerika geplant zur Verbindung der Insel Kap Breton mit dem Festland von Kanada. Sie ist von letzterem oder vielmehr von der Halbinsel Neu-Schottland durch einen Meeresarm von 1150 Meter Breite, die Straße von Canso, getrennt. Der Hauptbogen der Brücke soll 600 Meter Spannung erhalten und 50 Meter über den Spiegel des Meeres zu liegen kommen, dessen Tiefe an jener Stelle 30 Meter erreicht. Die Entwicklung der Industrie auf der Insel Kap Breton rechtfertigt gewiß die bedeutenden Kosten, die jener Brückenbau verursachen wird, denn die beiden dort gelegenen Städte Sidney und Sidney-Nord sind die Mittelpunkte des wichtigsten Steinkohlen- und Eisengebietes in Kanada. Die Kohlenlager, die jetzt in großem Maßstab ausgedeutet werden, erreichen eine Stärke bis zu 10 Metern und werden nach Art eines Steinbruchs mit Dynamit angebauet. Die Produktion beläuft sich jetzt bereits auf 3000 Tonnen täglich. In unmittelbarer Nachbarschaft der Kohlenbergwerke erheben sich zahlreiche Hochöfen, und bedeutende Fabriken sind im Bau begriffen. Es sind also auf der Insel Kap Breton alle Vorbedingungen für eine große industrielle Entwicklung gegeben, die durch den Brückenbau zweifellos eine wichtige Förderung erfahren wird. Bisher führte die Eisenbahn durch Neu-Schottland nur bis zur Meerenge von Canso herüber, wird nun aber wohl über die Brücke hinweg in das Kohlen- und Eisengebiet von Sidney verlängert werden, obwohl genauere Angaben darüber noch nicht mitgeteilt worden sind.

(Vier nach Gewicht.) Die bayerische Bierbesteuerung wird nach dem Gesetz vom 8. Dezember 1889 durch einen abgestuften Aufschlag von 5—6,50 M. pro Hektoliter Malzverbrauch bewirkt. Jetzt fordert die Regierung Gutachten darüber ein, ob zu einer Gewichtsteuer überzugehen sei. Der Kreisaußschuß für die Provinz Oberbayern, wo die stärkste Branndindustrie des Landes ist, hat sich gegen eine Gewichtsteuer ausgesprochen. Der staatliche Einnahmeanfall an Malzaufschlag im Königreich Bayern hat pro 1903 über 40 600 000 M. betragen, wovon nahezu sieben Millionen bei der Bierausfuhr rückvergütet worden sind.

(Für Waldbesitzer wichtiges neues Verfahren.) In vielen Nadelholzgebieten können ungeheure Mengen minderwertigen Holzes, besonders Stockholz, gar nicht

oder doch nur mit sehr bescheidenem Nutzen verwertet werden, ja das Stockholz ist wegen der Gefahren, die der Rüsselkäfer mit sich bringt, oft sogar nur eine Belästigung für die Forstwirtschaft. Nun hat — wie uns das Internat. Patentbureau von Heilmann u. Co. in Oppeln berichtet — ein Ingenieur Eißtröm ein Verfahren erfunden, welches eine Verwendung zum Besseren herbeizuführen geeignet erscheint: er verwendet überhitzten Dampf zur Holzdestillation. Dieses Verfahren ist ja an sich nicht neu, nur wurde es bisher angewendet, um Holzkohle von bestimmter Beschaffenheit zur Pulverherstellung zu gewinnen, als zur Verkohlung bestimmter Laubbölzer mit der Holzkohle als Haupterzeugnis. Eißtröm hat aber dieses Verfahren dahin ausgebildet, daß er harzreiches Nadelholz zur Gewinnung nicht nur von Holzkohle, sondern in erster Linie von Holzteer und von Terpentinöl mit überhitztem Wasserdampf destilliert. (Obgenanntes Bureau erteilt den Lesern unseres Blattes kostenlos Rat in allen Patentangelegenheiten.)

(Ein rentabler Spaziergang.) Aus Bockenheim wird dem „Frankf. Gen.-Anz.“ folgendes als wahr verbürgtes Geschichtchen erzählt: Am letzten Sonntag machten zwei dortige Herren eine Tour auf den Feldberg. Als sie abends in Oberursel ankamen, sagte der eine: „Ich bin so müde wie ein Hund; net for tausend Mark deht ich jez noch emol enufflaafe!“ — „Ach was“, meinte der andere, „for tausend Mark ging ich der stantepeh noch amol enuff bis uff die Spiz!“ — „Wann de sofort noch amol enuffsteihst, kriehste von mir tausend Mark“, entgegnete der erste. „Awwer Du mußt Dir's bescheinige losse und mußt um 12 Uhr wieder im „Pfälzer Hof“ sei.“ — „Abgemacht!“ und unser Tourist machte sich auf den Weg, ließ sich auf der Spinnerei eine Laterne geben und kletterte fürbaß durch die Nacht. Der Feldbergwirt bescheinigte die Ankunft und schon um 11 Uhr nachts kam der wackere Läufer, mit Jubel begrüßt, in dem Gasthause in Bockenheim wieder an. Sein Partner bekannte sich geschlagen und — was noch erstaunlicher ist — er erklärte sich ohne Murren bereit, die verlorenen tausend Mark zu bezahlen. Ein beträchtlicher Teil davon machte freilich schon im voraus in derselben Nacht die bekannten Uebergänge in die anderen Aggregatzustände durch, erst in den flüssigen und dann in den gasförmigen, der am andern Tage als der bekannte schmerzhafteste „Höhenrauch“ aus den Schädeln der Teilnehmer entwich. Immerhin bleibt dem Gewinner, dem Sohn eines Stadtwalters, noch ein hübsches Taschengeld übrig, wenn der braune Lappen bei ihm ankommt, was täglich erwartet wird.

## Wohlfeile Diamanten.

Humoreske von Adolf Hiele.

(Nachdruck verboten.)

In einer der Hauptstraßen von Berlin schritt ein stattlicher Herr, anscheinend ein Grundbesitzer aus der Provinz, langsam am Arm einer Dame dahin. Die schöne und elegante Erscheinung der letzteren, die einfach-vornehm geliebet und durchaus „die“ war, zog die Blicke manches Vorübergehenden auf sich. Das Paar blieb häufig vor den Schaufenstern stehen, um die ausgestellten Waren zu betrachten. So gelangten sie auch zu dem Laden eines Juweliers.

„O, sieh doch lieber Eduard!“ rief plötzlich die Dame mit strahlenden Augen. „Das prächtige Diamantenkollier! Hast Du schon so etwas Herrliches gesehen?“

Während die Dame fortfuhr, ihrem Entzückten Worte zu leihen, schien der Herr, der ihr nur wenig erfremt zuhörte, einen Entschluß zu fassen.

„Du weißt, liebste Bianca,“ begann er in zärtlichem Tone, „wie glücklich es mich macht, Dir einen Wunsch erfüllen zu können. Gern würde ich Dich bitten, dieses Kollier als ein Geschenk von mir anzunehmen, aber — Es ist doch ein kleines Aber dabei. Du verstehst?“

„Aberdings verstehe ich,“ erwiderte die Dame mit schallhaftem Lächeln. „Es wird jedoch nicht so teuer sein. Dafür ist es doch auch ein köstlicher

Schmuck. Sieh nur, diese geschmackvolle Fassung, dieser Glanz!“

„Ich mache Dir einen Vorschlag, liebes Kind!“ sagte der Herr. „Wir erkundigen uns nach dem Preis und wenn er eine bestimmte Summe überschreitet, so verzichten wir. Behandeln wir die Sache ganz geschäftsmäßig.“ fügte er lächelnd hinzu, „und setzen wir viertausend Mark fest.“

Die Dame war einverstanden und sie traten in den Laden, um sich nach dem Preise zu erkundigen. Der Juwelier gab sechstausend Mark an. Der Herr und die Dame verließen mit einem ungewissen Bescheide den Laden und setzten etwas verstimmt ihren Weg fort.

Um den freundlichen Leser in wenigen Worten mit den Beiden bekannt zu machen, bemerken wir, daß sich Eduard Morwiz, ein reicher Rittergutsbesitzer aus der Provinz, einige Zeit Geschäfte halber in Berlin aufgehalten hatte, und daß ihn jetzt, nachdem diese Geschäfte abgewickelt, eine zarte Liaison mit der Sängerin Bianca zurückhielt. Weder Morwiz noch Bianca erwähnten heute des Kolliers. Beide gingen nach der Wohnung der Sängerin, die eine kleine intime Gesellschaft von Kolleginnen und deren Liebhaber eingeladen hatte und sich während des ganzen Abends bemühte, ihre Liebeshörigkeit im hellsten Lichte strahlen zu lassen.

Der nächste Tag war für Bianca ein Tag des ernstesten Nachdenkens. Das Kollier hatte ihr zu sehr gefallen, als daß sie so leicht darauf verzichtet hätte.

Pföpflich leuchteten ihre Augen auf: es war ihr ein guter Gedanke gekommen. Sie öffnete ihre Schatulle, und da Bianca, wie wir erwähnen müssen, klug, sparsam und nicht gerade spröde war, so fand sie darin auch, was sie suchte. Sie entnahm der Schatulle zweitausend Mark, indem sie flüsterte: „Er will viertausend geben, ich gebe zweitausend, macht zusammen sechstausend!“

Dann begab sie sich sogleich zu dem Juwelier und übergab ihm die zweitausend Mark mit der Bedingung, er solle, falls ihr Begleiter von gestern wieder kommen würde, diesem das Kollier für viertausend Mark verkaufen, andernfalls jedoch würde sie sich ihre zweitausend Mark wieder abholen. Zugleich bat sie ihn, dem betr. Herrn nichts davon zu verraten, sondern ihm zu sagen, er habe sich im Preise geirrt. Der Juwelier war damit einverstanden und heiteren Blicks lehrte die Dame in ihre Wohnung zurück.

Morwiz hatte sich für heute bei ihr entschuldigt. Sie beschloß daher, ihm zu schreiben. Nachdem sie in rührender Weise ihrem Kummer Ausdruck gegeben, ihren geliebten Sünder heute nicht sehen zu können, bat sie ihn, sich doch noch einmal zum Juwelier zu bemühen. Es läme ihr, fuhr sie fort, nach ihrer Schätzung sehr wahrscheinlich vor, daß sich jener im Preise geirrt habe und daß das Kollier nicht mehr als viertausend Mark kosten könne. Nachdem sie das Billet mit zärtlichen Worten beendet, sandte sie es sofort in den „Kaiserhof“, in dem Morwiz wohnte. Dieser hatte sich indessen zurückgezogen in die



Ein Geschäftsmann von heute darf weder ruhen noch rasten. Dieser Erkenntnis werden alle diejenigen sich nicht verschließen können, die da mit offenen Augen sehen, wie schwer es heutzutage bei einer großen Konkurrenz auf allen Gebieten ist, ein Geschäft zu führen und seinen Kundenkreis nicht nur in dem bisherigen Umfange zu erhalten, sondern denselben auch zu vergrößern. Wenn daher je Stillstand mit Rücksicht gleichbedeutend ist, so erst recht in geschäftlicher Beziehung, und deshalb muß auch der kleinste Geschäftsmann fortwährend bemüht sein, alles zu tun und alle sich ihm darbietenden Hilfsmittel anzuwenden, um sein Geschäft zu heben. Eines der wichtigsten dieser Hilfsmittel ist die Zeitungs-Kelame, mittelst deren man seinen Absatz vermehren und seinen Kundenkreis vergrößern kann. Früher war das wohl weniger nötig, da wartete Gewatter A, bis Gewatter B ihm etwas ablaufte, und umgekehrt. In der heutigen Zeit aber mit ihren Riesenschritten, ihrem Rieserverkehr und ihrem Hasten und Jagen wird jeder, der nicht mit dem Strome schwimmt, von den Wellen einfach weggespült. Das gilt von großen Städten und Geschäften so gut wie von kleinen. Deshalb: wer oben bleiben und vorwärts kommen will, der mache Kelame, der annonciere, und er wird sehr bald sehen, daß das hier Gesagte seine vollste Berechtigung hat.

(Japanische Knoten.) Die Japaner gebrauchen keine Knöpfe, Schnallen, Haken und Dejen. Zu allen Arten der Befestigung dient bei ihnen Schnur, und die Art, wie sie diese Knoten, haben sie in zahllosen künstlerischen Variationen ausgebildet. So haben die Japaner Hunderte von Knotenformen. Für den gewöhnlichen und zeremoniellen Gebrauch gibt es Dutzende von Knoten, die jedes japanische Kind knüpfen kann. So gibt es Pflanzen-, Kirichen-, Iris-, Chrysanthemum- und Fichtenknoten, Fujiyama-, Schildkröten-, Storch-, „alte Manns-“, „alte Weibs-“ Knoten und viele andere.

Wie wird der Winter? In einem längeren Artikel des „Berliner Lokal-Anzeigers“ kommt der Meteorologe Dr. Henning zu folgender Schlussfolgerung: Die Wahrscheinlichkeit, daß der bevorstehende Winter streng werden wird, ist viermal größer als die Wahrscheinlichkeit, daß er milde ausfällt, und zweimal so groß als die Wahrscheinlichkeit eines normalen Durchschnittswinters.

(Wasserdichtes Schuhwerk im Winter.) Der Winter mit seinen nassen Tagen, mit seinem das Leder durchdringenden Schneewasser und dem schmelzenden Eis bringt uns gar manchmal kalte Füße und im Gefolge davon bösen Rheumatismus. Um das Schuhwerk wasserdicht zu machen, dazu eignet sich sehr das Rizinusöl. Das Leder schluckt begierig große Mengen dieses Oels, füllt damit seine Poren und macht sie undurchlässig für das Wasser; zugleich wird das Leder zart und geschmeidig, widersteht also leichter dem Bruche, der sich so gerne einstellt, namentlich wenn die vom Schneewasser durchdrängten Schuhe am warmen Ofen getrocknet werden. Neue Sohlen behandelt man am vorteilhaftesten mit heißem Leinöl, das man so lange aufträgt, bis das Leder kein Öl

Einigkeit seines Zimmers, ganz anderen Gedanken hingegeben.

Ihre zärtlichen Ergüsse verfehlten in dieser düsteren Stunde alle Wirkung auf ihn, da er deutlich einsah, daß sie ihm nur dem Kollier zu Liebe gesendet würden. Aergerlich zerknitterte er das Billet und warf es in das Feuer. Darauf schrieb er einen sehr kurzen und sehr kühlen Brief an die Verehrte, worin er ihr seine bevorstehende Abreise meldete und mit ironischem Danke für die Aufmerksamkeit, die sie ihm entgegengebracht, von ihr Abschied nahm. Dann erhob er sich, um noch einige Geschenke einzukaufen. Lange war er ungewiß, was er mitbringen sollte, bis er sich endlich für einen Schmuck entschied. Da stand er auch schon vor dem Laden des Juweliers. Das Diamantenkollier lag auch heute noch im Fenster. Morwiz hatte nicht im Sinne, diesen teuren Schmuck zu erwerben, sondern beabsichtigte, etwas anderes auszuwählen. Beim Eintritt in den Laden beschloß er jedoch, es einmal darauf ankommen zu lassen, ob Bianca, dieses „eigennützige, doch kluge Geschöpf“, wie er sie jetzt nannte, doch Recht habe. „Was kostet jenes Diamantenkollier dort in der Mitte des Fensters?“ fragte er.

Der Juwelier hatte ihn sofort wieder erkannt. „Viertausend Mark“, lautete seine Antwort.

Morwiz warf ihm einen erstaunten Blick zu, blieb aber stumm.

Auch der Juwelier sagte nichts. In diesem Augenblicke vergegenwärtigte sich Morwiz, welche Freude er seiner Gattin mit dem

mehr schlucken kann. Vor dem Tragen lasse man die Sohlen gründlich trocknen.

Das beste Mittel gegen kalte Füße. Angesichts des heranrückenden Winters seien uns einige Winke gestattet, die sich auf das Gutachten eines bekannten Hygienikers stützen. Im allgemeinen kann man die Behauptung aufstellen, daß alle diejenigen Personen, die enge oder gar zu enge Stiefel — das soll belanlich bei dem schönen Geschlecht gar nicht so selten sein — tragen, in der kalten Jahreszeit an kalten Füßen leiden werden. Diese Tatsache ist auch sehr einfach zu erklären. In unserem Körper und an allen seinen Gliedern wird nur dann Wärme vorhanden sein, und sich gleichmäßig verteilen können, wenn der Blutumlauf ein ungehinderter ist; dazu ist es aber erforderlich, daß kein Druck stattfindet, weil ein solcher den Zu- und Abfluß des Blutes hemmt. Die Störung der Blutzirkulation wird um so hochgradiger sein, je größer der Druck ist, und besonders an den Endteilen des Körpers, in denen wegen der weiten Entfernung vom Herzen der Blutlauf so wie so schon in seiner Strömung gemindert und auch weniger Blut enthalten ist. Das trifft also für die Füße zu, sobald sie durch enge Stiefel einem Druck von allen Seiten ausgesetzt sind. Daher sind bequeme Stiefel die erste Bedingung, um während der kalten Jahreszeit warme Füße zu erhalten, und wer bequeme Stiefel trägt, wird schwerlich Frostbeulen bekommen, da Frostbeulen nur in engen Stiefeln entstehen.

Katarrh, Schnupfen. Wer kennt ihn nicht, diesen lästigen, ungeliebten Gast, der namentlich in den Tagen des Herbstes und Winters uns so häufig unerwünscht anstößt, und der so schwer wieder wegzubringen ist? Unzählige Mittel werden uns täglich gegen den Katarrh empfohlen, doch keines von allen ist imstande, uns schnell und ganz von demselben zu befreien. Ein wirklich rascher Heilerfolg wird in neuerer Zeit damit erzielt, daß man den Schnupfen sozusagen „austrocknet“. Dies geschieht dadurch, daß man sofort bei Beginn desselben keine Flüssigkeit mehr zu sich nimmt, nur feste Nahrungsmittel, wie Fleisch, Mehlspeisen u. s. w. genießt, dagegen Suppen und Getränke meidet. Durch diese Lebensweise nimmt die erkrankte Schleimhaut bald wieder ihre normale Beschaffenheit an, und der häßliche Schnupfen, der sonst wochenlang uns peinigte und uns in unserer Berufstätigkeit lähete, wird in 1 1/2 bis 2 Tagen verschwunden sein.

Bohnen als Verbandmittel. Der „Gaulois“ schreibt: Der russisch-japanische Krieg hat bereits gezeigt, daß die japanischen Chirurgen die Verwundeten mit vollendeter Geschicklichkeit und Kunst behandeln. Sie haben auf diesem Gebiet wirklich glückliche Entdeckungen gemacht, in Operationsinstrumenten wie in Verbandmethoden. Aber die merkwürdigste Erfindung ist die Verwendung von Bohnen bei Verbänden. Russische Verwundete, die aus den japanischen Lazaretten entflohen sind, trugen auf durchgelegenen Stellen und leichten Wunden eine Art seltsamen Sastplasters, das unser Pflaster ersetzt, man hat nun entdeckt, daß dieses durchsichtige

reichen Geschenke bereiten würde. Zudem hatte das Kollier Bianca sehr gefallen, deren Geschmack er mehr als dem seinen vertraute, und es war auch um 2000 M. billiger als er vermutet hatte. Kurz entschlossen ließ sich Morwiz das Kollier geben, bezahlte die viertausend Mark und begab sich in sein Hotel. Hier packte er seine Habseligkeiten zusammen und bereits am nächsten Morgen sah er mit erleichtertem Herzen im Eisenbahnkoupee.

In einer der nächsten Morgenstunden, da Morwiz der Heimat entgegenkam, empfing die Sängerin sein Billet. Genau wie ihr Liebhaber warf sie auch dasselbe ärgerlich in das Feuer. Bald darauf eilt sie zu dem Juwelier, um sich ihre zweitausend Mark zurückgeben zu lassen. Als ihr jedoch der Inhaber des Geschäftes sehr höflich erklärte, er könne das Geld leider nicht zurückzahlen, da der betr. Herr das Kollier gestern nachmittag gekauft habe, als ferner der Kommiss des Juweliers diesen Tatbestand ebenso höflich bezeugte, gelang es der Sängerin nur schwer, ihren Jorn äußerlich zu verbergen. Flammend vor Wut lehrte sie in ihre Wohnung zurück.

Besitzt vielleicht einer der freundlichen Leser so viel Rechtskenntnis, um die Frage zu beantworten: Kann die Dame ihren ungetreuen Verehrer verklagen?

Sollte dies möglich sein und sollte es die kluge Sängerin wirklich auf einen Prozeß ankommen lassen, so würde diese zarte und sinnige Liebesgeschichte ebenso stimmungsvoll ausklingen wie so manche ähnliche.

Redaktion, Druck und Verlag von E. Neesch in Neuenbürg.

und leichte Pflaster aus dem Brei von Bohnen gewonnen ist, der mit Hilfe eines besonderen Verfahrens sterilisiert wird. Man soll mit den Bohnen in antiseptischer Beziehung und für eine schnelle Vernarbung äußerst glänzige Ergebnisse erzielt haben.

[Doppelsinnig.] Fremder: „Wohnen hier die Professoren und Studenten in einem bestimmten Stadtviertel?“ — Einheimischer: „Die Studenten wohl; aber die Professoren sind in der ganzen Stadt zerstreut!“

[Der Pantoffelheld.] Wachtmeister (strenge): „Sie sind jetzt schon zum dritten Male nachts aufgegriffen worden; in längstens zwei Tagen haben Sie sich ein Obdach zu beschaffen!“ — Herr (weinerlich): „Ach, ein Obdach habe ich ja . . . aber meine Frau gibt mir abends keinen Hausschlüssel!“

[Mißverständnis.] Schauspieler (renommiert): „ . . . und in Berlin — ich sage Ihnen — dort haben sie mir die Pferde ausgepannt!“ — Bliehmeyer: „Ja, ja! Dort gibt's keine Menschen! Wir haben sie auch mal, wie ich dort war, die Reisedaube, 's Bordmonat und die Uhr ausgehändelt!“

### Wechselrätsel.

Eines der Bücher ist's, die die Herzen der Frommen erbauen,  
Lindern und lösen soll's, seht man ein a für ein o.

### Auflösung des Logogriffs in Nr. 185.

Wörth — Wirt.

Wichtig gelöst von Wilhelm Kainer, Karl Blach, Gilda Neesch von Neuenbürg; Christian Klotz von Baldbrennack.

Ist Kaffee ein Nahrungs- oder Genussmittel? Bohnenkaffee enthält beinahe keinen Nährwert, wird vielmehr durch seinen Koffeinhalt stark reizend und daher bei dauerndem Genuß nachteilig auf das Nervensystem. Besonders schädlich ist der Bohnenkaffee für Kinder, Melovaleszenten, Nervenschwache, sowie für Herz- und Magenleidende. Den dankbar besten Ersatz für Bohnenkaffee bietet Seelig's Land-Korn- und Malzkaffee. Dieser Kaffee wird nach eigenem Verfahren hergestellt und zeichnet sich durch einen kräftigen, aromatischen Geschmack, sowie einen hohen Nährwert aus, ohne die gesundheitsgefährdenden Eigenschaften des Bohnenkaffees zu besitzen. Diese vielen Vorzüge dürften die sparsame Hausfrau zu einem Versuch veranlassen und sei deshalb darauf hingewiesen, daß Seelig's Land-Korn- und Malz-Kaffee nur in geschlossenen Paketen in den besseren Lebensmittelgeschäften zu beziehen ist.

weilanden in das warme wasser, aus ihr entpringt! Arbeitsfreude, Lebenslust, überhaupt alles, was das Leben wertvoll macht. Sie glauben daher im Interesse unserer Leser zu handeln, wenn wir nachstehende Bücher bekannter Aerzte aus der Verlagsbuchhandlung von E. Neesch und Temme, Leipzig, der Beachtung empfehlen: „Kaffee — Beruhigung — des Blutes“ von Dr. Bagkowski (1.50). „Die chron. Darmschwäche, das Grundübel des Kulturmenschen“ und ihre Heilung. Von demselben (0.60). „Wie erlangt man gesunde Schlaf, heitere Stimmung u. s.“ Von demselben (0.60). „Jeder sein eigener Kräuterarzt.“ Von demselben (0.25). „Die Hämorrhoiden und ihre Heilung.“ Von demselben (0.60). „Die Nervosität und ihre Heilung durch ein erprobtes Verfahren“ von Dr. Waller (1.20). „Gicht, Rheumatismus und ihre Heilung“ von Dr. Kolleg (0.75). „Die Fettigkeit und ihre Heilung.“ Von demselben (1.00).

(„Wer zuletzt lacht, lacht am besten.“) dachte der Ortsgewaltige eines oberheffischen Dorfes, von dem der „Gieß. Anz.“ folgendes zu erzählen weiß: Die Wogen der Gemeinderatswahlen schlugen hoch. Langwierige Redeschlachten wurden in den abendlichen überfüllten Dorfschenken gehalten, und mancher sonst solide Bürger wurde daheim ob der langen Nachsitzen mit einer grauslichen Gardinenpredigt empfangen. Vieles konnte man in den Tagen des Wahlkampfes begreifen, nur eins nicht, nämlich daß der Bürgermeister selbst für die Kandidatur des Ortsdieners eintrat, der bei der einige Wochen früher vollzogenen Bürgermeisterwahl gegen seinen Vorgesehten agitiert hatte, obwohl er gerade durch die Vermittlung des Bürgermeisters seine etwa 500 M. jährlich entragende Stelle vor Jahren erhalten hatte. Nach Ansicht aller Bürger tat das Oberhaupt, indem es den Polizeidiener im Gemeinderat haben wollte, etwas, was gegen die Vernunft gehe. Man vertraute jedoch dem altbewährten Ortsvorstand und wählte neben anderen auch den Polizeidiener mit großer Stimmenzahl zum Gemeinderat. Nach der Wahl erklärte sich das rätselhafte Verhalten des Bürgermeisters. Im Vertrauen wegen seines Eintretens für die Wahl des Ortsdieners befragt, meinte er: „Als Ortsdiener hot er im Jahr 500 M. aus de Gemeindefah. Aber als Gemeinderatsmitglied derf er die Stell eines Ortsdieners net mehr bekleide, — ich such mer jetzt an anderen!“

[Aus einem Schulaufsatz.] Im Mittelalter wurden die Falken als Jagdhunde benützt.